

Neue Kooperationsformen sind gefragt

Unternehmen wollen mehr geben als Geld. Eine Binsenwahrheit - zumindest unter jenen Akteuren der Wirtschaft, die ihre gesellschaftliche Verantwortung strategisch wahrnehmen. Sie bringen in steigendem Maße Kompetenzen ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in die Kooperation mit geförderten Organisationen ein. Immer häufiger sehen sie sich in der jeweiligen Kooperation auch als Lernende. Eine erfreuliche Entwicklung. Aber genügt das? Vermutlich nicht.

Laut dem im vergangenen Jahr vorgelegten Ersten Engagementbericht der Bundesregierung, der im Schwerpunkt das gesellschaftliche Engagement von Unternehmen unter die Lupe nahm, geben rund ein Viertel der befragten Unternehmen an, nicht systematisch zu fördern. Und mehr als drei Viertel der Förderung wird in dem Bericht als „corporate giving“, also als reine Geldspende, klassifiziert. Der größte Teil der auf diese Weise gebenden Unternehmen lenkt die Förderung – so der Bericht – in die lokale, den Unternehmensstandort umgebende Projektlandschaft.

Im Umkehrschluss bedeutet das, dass Investitionen aus der Wirtschaft in dauerhaft tragende Ermöglichungsstrukturen und organisationsübergreifende Kooperationen noch Seltenheitswert besitzen. Das muss sich ändern.

Der zunehmenden Komplexität gesellschaftlicher Herausforderungen ist mit jeweils bilateralen Beziehungen zwischen Förderern und Geförderten und dem daraus folgenden isolierten Wirken nicht mehr zu begegnen. Wir brauchen eine neue, gemeinsame Verantwortungskultur. Für Unternehmen ergeben sich daraus folgende Herausforderungen:

1. In Strukturen der Zivilgesellschaft nachhaltig investieren

Selbstverständlich werden Unternehmen auch weiterhin unmittelbar helfen, wenn es vor Ort brennt... in sozialen Projekten, in karitativen Einrichtungen, in Kulturinitiativen

und Umweltgruppen – und natürlich in den etablierten Vereinen von Sport bis Heimatpflege. Das ist gut und richtig.

Wichtiger ist es allerdings, in den Nährboden zu investieren, auf dem diese Einzelaktivitäten überhaupt erst gedeihen können. Und das sind nicht nur Freiwilligenagenturen, Bürgerstiftungen, Mehrgenerationenhäuser und andere Infrastrukturen. Das sind auch und vor allem neue Kooperationsformen zwischen öffentlichen Stellen und zivilgesellschaftlichen Organisationen. Und die virtuellen und realen Orte und Netzwerke, an denen diese Partner zusammenfinden und sich organisieren.

Das Problem dabei: Diese Infrastruktur ist mit Förderung im klassischen Verständnis nicht zu erreichen. Sie bedarf der ständigen Mitwirkung als fester, gleichberechtigter Partner in eben diesen Strukturen.

2. Kräfte bündeln

Das gesellschaftliche Engagement von Unternehmen wird sich künftig weniger auf die Unterstützung bestimmter Organisationen und Organisationsformen, sondern auf die Lösung bestimmter Probleme konzentrieren.

Wenn vor Ort eine gemeinsam identifizierte Herausforderung zu bewältigen ist, können zumeist mehrere Akteure einen Beitrag dazu leisten – vom örtlichen Verein bis hin zur Kommunalverwaltung. Unternehmen können stärker als bisher Teil der Lösung sein, wenn sie nicht einzelne Organisationen, sondern das koordinierte Zusammenwirken dieser Akteure fördern. Auch dazu ist es wichtig, sich in eine dauerhafte und von der finanziellen Unterstützung ganz unabhängige Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft zu begeben.

3. Kooperationen suchen

Auch große Unternehmen und gegebenenfalls deren Stiftungen stoßen schneller als vermutet an Grenzen des für sie allein Machbaren. Ein echter Strukturwandel in einem bestimmten gesellschaftlichen Handlungsfeld, ein neues Denken, ein Paradigmenwechsel ist über isolierte Anstrengungen kaum zu erreichen, und schon gar nicht mit der Technik der Projektförderung.

Wichtig erscheint daher eine engere und stärker handlungsorientierte Zusammenarbeit über Unternehmensgrenzen hinweg. Fördernetzwerke, die sich gemeinsam einem Thema verschreiben, sind wirksamer als Einzelaktivitäten. Und das liegt keineswegs nur an dem dann entstehenden, zumeist größeren, weil gemeinsam gespeisten Geldtopf. Mindestens ebenso wichtig sind andere Effekte: Mehr Nachhaltigkeit, mehr Außenwirkung und Schlagkraft, mehr Unabhängigkeit für die geförderten Strukturen.

Uwe Amrhein (Jahrgang 1966) gehört seit Oktober 2012 zum Leiterteam des Generali Zukunftsfonds. Zuvor hat er in Berlin die Stiftung Bürgermut mitgegründet ist ehrenamtlicher Vorstandsvorsitzender. Amrhein ist ausgebildeter Journalist und führte als Chefredakteur eine regionale Tageszeitung im Rhein-Main-Gebiet. Weitere Stationen waren die Leitung des Referats Presse und Information beim hessischen Main-Kinzig-Kreis und die Leitung der Unternehmenskommunikation in einer führenden Wirtschaftskanzlei. Die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements gehört seit vielen Jahren zu seinen Arbeitsschwerpunkten.

Kontakt: uwe.amrhein@generali.de